Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 12 | Lemberg, am 15. Brachmond | 1930

Eindrücke vom landwirtschaftlichen Kursus in Brigidau

Von Franz Hehn.

Anmerkung der Schriftleitung: In der Folge 22 des „Ostdeutschen Volksblattes“ veröffentlichten wir im landwirtschaftlichen Teil einen längeren Artikel des Ingenieurs Hans von Rosen, der an dem landwirtschaftlichen Kursus in Brigidau als Lehrer wirkte. Heute geben wir den Eindrücken eines Schülers dieses Kursus Raum und fordern auch die anderen ehemaligen Schüler des landwirtschaftlichen Kursus in Brigidau auf, uns entsprechende Abhandlungen über ihre Eindrücke in Brigidau einzusenden.

Schon im Sommer vorigen Jahres hörte ich von der Gründung eines landwirtschaftlichen Winterkursus, der in der Gemeinde Brigidau stattfinden sollte. Wie freute ich mich, als ich das hörte, weil ich mir es immer wieder wünschte, noch einmal eine Schule zu besuchen. Im Herbste ließ ich mich daher sofort in diesen Kursus einschreiben. Der Kursus begann am 3. Januar und dauerte bis zum 5. April. Es war zwar eine kurze, aber eine schwere Zeit. Diesen Kursus besuchten 12 deutsche Burschen aus verschiedenen Ortschaften. Besonders schwer fiel mir der Anfang des Kurses, da ich schon 7 Jahre die Volksschule verlassen hatte. Aber trotzdem war dies für mich die schönste Zeit, da ich noch sehr viel für meine landwirtschaftlichen Arbeiten dazulernte.

Ich möchte jedem Landwirtssohne raten, sich einmal von Zuhause loszureißen, und diesen Kursus zu besuchen. Es ist nicht genug mit dem, wenn einer sagt: „Ich ackere schön und säe, dann wird es auch geraten“ oder „Wer tüchtig arbeitet, wird auch viel ernten“. Nein! Dies ist nicht richtig. Denn jetzt erst bin ich zu der Ansicht gekommen, daß es höchste Zeit ist, noch zu retten, was zu retten ist, denn unsere bisherige Bodenbearbeitung geht dem Ruin entgegen, wenn wir nicht aus dem Boden eine Höchstleistung nach modernen Grundsätzen erzwingen.

Man kann zwar nicht Alles in der Praxis anwenden, wie man es im theoretischen gelernt hat, aber verbessern kann man sehr viel. Dieser Kursus ist eine große Hilfe für uns Landwirte und ich kann behaupten, daß jeder, der diesen Kursus einmal besucht hat, seine dort erworbenen Kenntnisse mit größter Zufriedenheit in seiner Wirtschaft anwenden wird und dann in einigen Jahren auch den erwarteten Nutzen haben wird. Insbesonders möchte ich darauf hinweisen, daß bei uns Landwirten die größte Unklarheit über die Behandlung des Stallmistes, die Viehhaltung sowie die richtige Verwertung des Kunstdüngers herrscht. Wenn wir auch damit die Art und Weise der Wirtschaftsführung unserer Vorfahren aufgeben, so tun wir es nur deshalb, um fortzuschreiten, wiei Alles in der Welt mit der Zeit vorwärts geht, und wäre es daher ganz falsch zu sagen „So hat mein Großvater und Vater es mich gelernt, und das ist heilig“. Im Gegenteil! Ich will mit der Zeit auch fortschreiten und nicht den Krebsgang mit meiner Wirtschaft antreten.

Darum, deutsche Landwirtssöhne, möchte ich Euch raten, die nächsten landwirtschaftlichen Winterkurse auch zu besuchen, damit auch Ihr dort lernen möget, wie heute die Landwirtschaft betrieben werden soll, um aus ihr den besten Ertrag einzubringen.

An Euch Väter dieser Söhne, möchte ich auch hier die Bitte richten, nicht zu engherzig zu sein und Euren Söhnen die Gelegenheit zu geben, etwas Praktisches und Nützliches für die Wirtschaft dazulernen zu lassen. Ihr sollt dann an Euren Söhnen die Freude haben, wenn sie dann als fortgeschrittene Landwirte in den Kolonien die tonangebenden sein werden.

Wo der nächste Winterkursus stattfinden wird, ist bisher noch nicht bekannt.

„Ihr Burschen aber rüstet Euch schon jetzt zum nächsten Kursus!“

Bedeutung und Bekämpfung wichtiger Pflanzenkrankheiten im praktischen Betriebe

Vortrag, gehalten von Prof. Dr. Klapp-Jena auf der Generalversammlung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft am 24. Januar 1930.

Von den Pflanzenkrankheiten und ihrer Bekämpfung wird heute viel mehr gesprochen und geschrieben als etwa vor 15—20 Jahren. Ja, man trifft nicht selten die Auffassung, daß die Bedeutung dieses Gebietes übertrieben werde, und doch ist dem nicht so.

Einmal ist in diesem Jahrhundert eine ganze Reihe wichtiger Probleme neu aufgetaucht — Kartoffelkrebs, Rübenfliege usw. Zwangsläufig mußten Organisationen und Methoden des Pflanzenschutzes mit zunehmenden Kenntnissen weiter ausgebaut werden, und das junge Wissensgebiet erfuhr eine gewaltige Ausdehnung. Vor allem aber führte die ungünstige Entwicklung der Wirtschaftslage im letzten Jahrzehnt dazu, den Hebel weniger bei einer Ertragssteigerung durch Ausgabensteigerung anzusetzen, als vielmehr bei der Abwehr ertragsschädigender Einflüsse. Man lernte die wirtschaftliche Bedeutung der Pflanzenkrankheiten und der Schädlinge besser einschätzen, nicht nur die der gelegentlichen, katastrophalen Fälle, sondern auch die der regelmäßigen Schäden, mit denen man sich bisher fast wie mit einem Naturgesetz abgefunden hatte.

Die wirtschaftliche Bedeutung des jährlichen Schadens der Pflanzenkrankheiten ist tatsächlich größer, als man gemeinhin denkt. Wenn auch eine genaue Statistik fehlt, muß man für das Gebiet des deutschen Reiches doch annehmen, daß durch Auswinterung, Brand- und Rostkrankheiten des Getreides, durch Kraut- und Knollenfäule, Lagerverluste und sonstige Schädigungen der Kartoffel, durch die Rübenkrankheiten jährlich ein Sechstel bis ein Fünftel des ganzen Erntewertes verloren gehen. Aber die Auswinterungen des Roggens durch Schneeschimmel, die Rost- und Steinbrandschäden des Weizens können in ganzen Landesteilen je für sich allein ein Fünftel der Ernte erfassen, die Krautfäule in schlimmen Jahren die Kartoffelernte auf Zweidrittel reduzieren u. s. f.

Das sind ganz ungeheuerliche Zahlen. Hinzu kommt, daß es nie bei dem direkten Schaden durch Ernteausfall bleibt. Er pflanzt sich in der Verunkrautung, in der Einfuhr- und Preisgestaltung, in Futternot und Viehhaltung fort. Die schwierige Lage des Kartoffelbaus ist nicht die Folge einer Ueberproduktion, sondern der meist durch Krankheiten verursachten großen Ertragsschwankungen mit ihren letzten Auswirkungen auf den Schweinemarkt u. s. f. — Und wenn auch ein großer Teil der jährlichen Gesamternteverluste durch Witterungsunbilden bedingt ist, kommen die Wetterschäden doch in ihrer ganzen Schwere erst in Gestalt von Folgekrankheiten zum Ausdruck.

Jedenfalls werden sich selbst kleine Fortschritte in der Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, auf große Flächen übertragen, in Millionenwerten auswirken.

Nun liegen die Dinge im Pflanzenschutz leider so, wie auf den meisten technischen und gewerblichen Gebieten. Gegen zahlreiche Krankheiten kennen wir absolut wirksame Mittel und Bekämpfungsmethoden. Aber nur zu oft setzt ihre Anwendung einen derartigen Arbeits- und Geldaufwand voraus, daß an eine Rentabilität nicht zu denken ist, da die Kosten viel höher sind als der zu erwartende Erntegewinn. Zwischen der technischen Möglichkeit und der wirtschaftlichen Durchführbarkeit

muß man streng unterscheiden, und in diesem Sinne bitte ich, den Wortlaut meines Themas „Bedeutung und Bekämpfung wichtiger Pflanzenkrankheiten im praktischen Betriebe“ zu verfassen!

Sehr einfach liegen die Verhältnisse beim Auswintern des Roggens (seltener des Weizens), soweit es durch den sogen. Schneeschimmel verursacht ist; und zu Lasten dieser Fusarium-Erkrankung fallen weitaus die meisten Auswinterungsschäden. Sie kennen alle den weißlichen Belag von Roggenpflänzchen unmittelbar nach der Schneeschmelze; die befallenen Pflänzchen sterben unter graurötlicher Färbung ab. Nicht in jedem Jahr und nicht überall ist das Roggensaatgut von Schneeschimmelpilzen befallen, am stärksten meist nach Jahren mit feuchtem Spätsommer (bes. 1926). Aber wir müssen immer mit dem Befall rechnen, zumal er am Saatgut kaum zu erkennen ist. Viele befallene Körner können beim Keimen gar nicht mehr bis zur Bodenoberfläche durchdringen, und viele scheinbar noch normal auflaufende gehen später doch zugrunde.

Eine indirekte Bekämpfung des Schneeschimmels durch Auswahl widerstandsfähiger Sorten ist nicht möglich, da es solche nicht gibt. Dagegen haben wir ein absolut wirksames Bekämpfungsmittel in der Saatbeize mit chemischen Mitteln; die Beizung gegen die Schneeschimmel-Auswinterung ist im Durchschnitt der Jahre unbedingt rentabel und heute ja auch für viele Betriebe schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Sie lohnt sich aber für alle, auch die kleinsten Betriebe unbedingt, auch wenn nur alle paar Jahre ein Umpflügen ausgewinterten Roggens vermieden wird. Sie lohnt sich um so mehr, als die notwendigen Geräte u. s. f. ja auch durch Beizung der übrigen Getreidearten gegen andere Krankheiten eine volle Ausnutzung erfahren.

Bei diesen anderen Krankheiten handelt es sich vornehmlich um Weizensteinbrand, Haferflugbrand und Streifenkrankheit der Gerste, aber auch um den selteneren Gerstenhartbrand und den Roggenstengelbrand, endlich um den Wurzelbrand der Rübe; leider ist die chemische Beize nicht gegen Weizen- und Gerstenflugbrand wirksam.

Vollkommen gegen Steinbrand widerstandsfähige Weizensorten gibt es nicht! Die Sorten, die von den Steinbrandpilzen Mitteldeutschlands nicht befallen werden, können von den in Schlesien und Polen heimischen Steinbrandpilzen sehr stark geschädigt werden; allerdings wird Sommerweizen im allgemeinen seltener als Winterweizen befallen (desto mehr von Flugbrand). Beim Winterweizen können wir uns jedenfalls nie auf Freisein von Steinbrand verlassen; anderseits kann der Schaden ein sehr hohes Ausmaß erlangen.

Auch beim Steinbrand ist Beizung mit chemischen Mitteln das zuverlässige und lohnendste Verfahren. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß die Beizmittel nicht in die Brandbutten eindringen, sondern nur die an den gesunden Körnern haftenden Branderreger abtöten. Die mit Brandsporenpulver gefüllten Brandbutten müssen also restlos entfernt werden, weil sie sonst nach dem Beizen, z. B. in der Drillmaschine, platzen und das schon gebeizte Getreide erneut anstecken. Die Entfernung der Brandbutten ist selbst durch schärfste Reinigung des Saatweizens mit Windfege und Trieur nur sehr unvollkommen möglich, sicher nur durch Abschwemmen bei der Tauchbeize; die Wirkung der Benetzungsbeize kann durch Neuansteckung aus geplatzten Brandbutten wieder aufgehoben werden. Bei vorschriftsmäßiger Handhabung der Trockenbeize und der Kurznaßbeize scheint diese Gefahr weniger groß zu sein. Auf die verschiedenen Beizverfahren komme ich noch zu sprechen.

Dann ist beim Steinbrand daran zu denken, daß eine Neuinfektion auch durch Säcke, Schaufeln, Fußboden, brandhaltigen Staub, Drillmaschine usw. erfolgen kann, auch im Boden an Mieten oder Feldscheunen, aus denen kurz vor der Saat brandhaltiger Weizen gedroschen wurde. Man darf für gebeizten Weizen also nur neue oder mit Beizflüssigkeit getränkte Säcke verwenden und muß Schaufeln, Fußboden und das Innere der Drillmaschine mit Beizlösung ausspülen.

Für die Bekämpfung des Haferflugbrandes, der nicht selten erhebliche Schäden anrichtet, des „gedeckten“ Haferbrandes — weniger wichtig —, der gefährlichen Streifenkrankheit und des selteneren Hartbrandes der Gerste und des Roggenstengelbrandes gilt sinngemäß das gleiche wie für den Kampf gegen den Weizensteinbrand: Beizung mit chemischen Mitteln ist die wirksamste, sicherste und in allen Fällen wirtschaftlich zweckmäßigste Methode. Wichtigere Sorten, die gegen diese Krankheiten unbedingt widerstandsfähig sind, und Anbauverfahren, die vor Befall damit bewahren, gibt es nicht.

Das anzuwendende Beizverfahren kann sehr verschieden sein: wir unterscheiden bekanntlich Naßbeize und Trockenbeize, und bei der Naßbeize wiederum Tauchbeize, Benetzungsbeize und das neuerdings in Aufnahme kommende Kurznaßbeizverfahren. Jedes Verfahren hat Vorteile, Nachteile und seinen besonderen wirtschaftlichen Anwendungsbereich.

Das Tauchverfahren ermöglicht allein die restlose Entfernung von Steinbrandbutten und gibt Gewähr für ganze Arbeit. Es besteht im Prinzip darin, daß man das Getreide für die vorgeschriebene Zeit in der Beizflüssigkeit untertaucht, die obenauf schwimmenden Butten abschöpft und dann das Saatgut zum Trocknen ausbreitet oder es künstlich trocknet. Diese Notwendigkeit der Trocknung ist außerordentlich störend. Geht die Trocknung nicht weit genug, so läuft die klamme Saat schlecht aus der Maschine und die Saatgewichtsmenge muß dem Wassergehalt entsprechend erhöht werden.

Das Benetzungsverfahren ist einfacher und billiger, aber weniger zuverlässig. Das auf einen Haufen geschüttete Saatgut wird dabei mit der Beizlösung besprengt und gründlich durchgeschaufelt. Die Lösung muß doppelt so stark wie bei der Tauchbeize sein. Das Trocknen ist etwas leichter als beim Tauchverfahren, da nicht soviel Flüssigkeit aufgenommen wird. Besonders bei Weizensteinbrand geht man nie sicher, daß der Zweck erreicht wird, da man die Brandbutten, die auch nach sorgfältiger Reinigung noch im Saatgut verbleiben, nicht entfernen kann. Schon wenige Brandbutten können die ganze Arbeit durch erneute Ansteckung nutzlos machen.

Das Kurzbeizverfahren, das von Prof. Gaßner erprobt und von der Sacharinfabrik Magdeburg Südost, Herstellerin des Germisans, ausgearbeitet wurde, kann nur in Trockenbeiztrommeln bestimmter Konstruktion durchgeführt werden (Apparate für ununterbrochenen Betrieb). Infolge der relativ hohen Konzentration der Beizlösung, die am Korn antrocknet, ist eine Nachinfektion durch im Saatgut verbliebene Brandbutten kaum zu befürchten. Die Vorzüge und die Preiswürdigkeit des Verfahrens sind sehr günstig zu beurteilen. Es hat einen großen Vorteil insofern, als das Getreide nur mit so wenig Beizflüssigkeit benetzt wird, daß es ohne besondere Trocknung nach eintägigem Stehen im Sack ausgedrillt werden kann.

Auch das Trocken- oder Staubbeizverfahren hat den bestechenden Vorzug namentlich gegenüber der Tauchbeize, daß eine Trocknung des gebeizten Getreides nicht nötig ist. Dafür benötigt das Verfahren die größten Beizmittelmengen, einen besonderen Beizapparat und allerlei Vorsichtsmaßregeln beim Beizvorgang und bei der Aussaat (Schutz der Arbeiter durch Atemschützer und Brillen). Die benutzten Säcke dürfen für Futter- und Marktgetreide nicht benutzt werden, gebeizte Getreidereste müssen vor dem Verfüttern scharf ausgewaschen werden und sollten auch nur an Geflügel verfüttert werden. Eine Nachinfektion durch aufplatzende Brandbutten ist kaum zu befürchten. Da die Trockenbeize im allgemeinen erst nach der Aussaat im Boden bei langsamer Lösung wirkt, kann es auf leichteren Böden bei starken Regengüssen nach der Saat vorkommen, daß die Beize im Boden von den Körnern abgewaschen und somit unwirksam wird. Doch wird das nur ausnahmsweise der Fall sein.

(Fortsetzung folgt.)

Genossenschaftswesen

Volksbildende und Volk bildende Tätigkeit der Genossenschaften

„Als Genossenschaft gilt eine Vereinigung einer unbeschränkten Personenzahl mit veränderlichem Kapital und Personenstand, die den Zweck hat, den Erwerb oder die Wirtschaft der Mitglieder durch Betrieb eines gemeinsamen Unternehmens zu fördern. Indem sie den bezeichneten wirtschaftlichen Aufgaben dient, kann die Genossenschaft gleichfalls die Hebung des Kulturstandes ihrer Mitglieder zum Zwecke haben“.

Mit diesen einleitenden Worten aus unserem Genossenschaftsgesetz ist schon die Notwendigkeit zu begründen, auch einmal über das vorangestellte Thema nachzudenken und die volksbildende und Volk bildende Tätigkeit unserer Genossenschaften etwas zu beleuchten. Es erscheint vielleicht recht sonderbar, wenn der Genossenschaft zum Nachdenken über einen solch eigenartigen Verhandlungsgegenstand einmal aufgerufen

wird, von dem in seinen Satzungen kaum Erwähnung getan oder nur so ganz beiläufig Notiz genommen wird. Von den wirtschaftlichen Aufgaben ist nämlich in den Satzungen der städtischen Kreditgenossenschaften in den meisten Fällen schon recht ausführlich gesprochen; aber das auch kulturelle Ziele verfolgt werden können und dürfen oder gar sollen, wie es der Gesetzgeber sich schon gedacht hatte, das wird nirgends erwähnt. Wenn als eine einzige Ausnahme die Satzung eines Bankvereins neben der Banktätigkeit der Genossenschaft auch noch von „sonstigen Hilfsdiensten“ spricht, durch welche die wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder gefördert werden können, so ist das wohl weiter nichts als ein verschämtes Eingeständnis einer gewissen Verlegenheit, die in der eigenen Genossenschaft gern etwas mehr sehen möchte als nur ein gemeinsames Bankunternehmen, aber nicht recht weiß, wie solch nebelhaft verschwimmendes Ziel erreicht werden könnte. Etwas deutlicher wird diese weiter gesteckte Aufgabe für unsere Genossenschaften in den Mustersatzungen unserer ländlichen Spar- und Darlehnskassen umrissen, für welche es in einem neuen Entwurf heißt: „Auch soll die Geschäftsführung der Genossenschaft dahin zielen, daß durch Ueberwachung der Kreditverwendung, durch Gewöhnung an Pünktlichkeit und Sparsamkeit und durch Förderung des Gemeinsinnes auch die sittliche Hebung der Mitglieder erreicht wird.“

Hier wird schon recht ernstlich ein hohes Ziel der Genossenschaftsarbeit aufgestellt; gleichzeitig werden auch Mittel und Wege angegeben, auf welchen es erreicht werden kann. Sittliche Hebung der Mitglieder — volksbildende Tätigkeit der Genossenschaft — sind nicht etwa getrennte Wege in der Genossenschaftsarbeit, sie bedingen oder ergänzen auch nicht bloß einander, sondern sind eigentlich dasselbe. Sie erblicken beide in dem Genossen nicht eine fertige Persönlichkeit, die mit allen ihren Fehlern und Schwächen, mit ihren Eigenheiten und Kräften verbraucht werden müßte, sondern betrachten den Genossen als Objekt einer Erziehung. Er soll erzogen werden zum vollwertigen Mitglied seiner Genossenschaft, darüber hinaus zum hochwertigen Mitglied seiner Volksgemeinschaft. Denn wenn jede Genossenschaft eine arbeitende Organisation sein will in der Gesamtheit der Volkswirtschaft, dann kann sie auch nur dienende Glieder in ihrem Kreise dulden, Arbeitsbienen und keine Drohnen. Wenn man in unserer Zeit so gern spricht von dem Wiederaufbau unserer Genossenschaften, von dem genossenschaftlichen Gebäude, das wir durch gemeinsame Arbeit aufführen wollen, so müßte doch erst einmal die Frage ganz klar beantwortet werden, welche Bausteine zu diesem Werk verwendet werden sollen. Soll es das gemeinsam zusammengetragene Kapital sein? Ist es vielleicht die angekaufte oder verkaufte Ware, das Rohprodukt, das einige Genossenschaften verarbeiten und verbessern? Eine Inflation, scharfe, einschneidende wirtschaftliche Erschwernisse, katastrophal hereinbrechende Naturgewalten könnten solchen Genossenschaftsbau jederzeit nicht nur erschüttern, sondern zum Einsturz bringen. Nein, das Baumaterial kann nur gewonnen werden aus der Zahl der Mitglieder. Menschen sind die Bausteine, lebendige Menschen, die durch die Verjüngung ihres Geschlechts auch die Verjüngung ihres Bauwerks verbürgen. Aber wer von ihnen will bewußt Baustein sein? Baumeister möchten alle nicht nur werden, sondern als solche von Anfang an geehrt sein, und vergessen dabei ganz, daß hier als Baumeister nicht der körperliche Mensch, sondern nur der Geist, der Gedanke wirken kann. Der Mensch aber muß Baustein sein und bleiben und muß dazu erst hergerichtet werden. „Willst du, daß wir mit hinein in das Haus dich bauen, laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen.“ Das muß der Leitgedanke sein, unter welchen volksbildende Genossenschaftsarbeit zu stellen ist. Lehrherr und Bauherr wird wie immer der Vorstand, insbesonderheit der Vorsteher der Genossenschaft sein müssen. Durch solche Aufgabeerweiterung wird natürlich zugleich auch ein höherer Maßstab, strengere Prüfung für die Eignung zum Mitgliede des Vorstandes gefordert. Berufliche Fachdurchbildung ist selbstverständliche Vorbedingung; genossenschaftliche Schulung ist ebenso sehr erforderlich; aber auch Menschenkenntnis, die Fähigkeit, sich in fremdes Gedanken- und Gefühlsleben hineinzuversetzen, muß das echte Vorstandsmitglied besitzen, welches in seiner Genossenschaft nicht nur ein gemeinsames Bankunternehmen sieht, sondern ein Organ, einen lebendigen Körper, in welchem ein Glied dem anderen dient. Solch Vorstand und solch Vorsteher wird sich selbst als viel mehr fühlen, denn nur als den mit Zahlen operierenden Bankdirektor; er wird, zunächst vielleicht ganz unbewußt, dann aber immer mehr zielstrebend, sich als berufener Führer und Leiter, als Vater und Erzieher aller seiner Genossen fühlen. Für jeden wird er ein offenes Ohr, für jeden wohlgemeinten Rat, für jeden ein freundliches, aufmunterndes Wort haben. Er persönlich wird so durchdrungen sein von dem genossenschaftlichen Geist, daß er seine gesamte Tätigkeit nur von dem einen Wunsch und Gedanken leiten lassen wird: alle Mittel auszunutzen, um alle Genossen mitzureißen, alle Genossen einzuspannen in die gleiche Arbeit, in das gleiche Streben, bis alle fest eingefügt sind in den gemeinsamen, schützenden Bau. Das Ziel ist hoch gesteckt, der Weg dahin beschwerlich und mühevoll und reich an Enttäuschungen; aber der wahre Genossenschafter sieht ja auch nicht auf äußeren Dank und laute Anerkennung, sondern findet höchste Befriedigung schon in seiner Arbeit.

Zunächst wird er bestrebt sein, in seinen Mitarbeitern Freunde und Helfer für seine Arbeit zu gewinnen. In persönlichem Gedankenaustausch innerhalb des Vorstandes und des Aufsichtsrats, vielleicht auch im Kreise einiger Angestellten und weitblickender Genossen wird er immer wieder werben für sich und für seine Gedanken und Ziele, den auch hier darf man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen wollen. Alle Aeußerlichkeiten wird er nicht aufdringlich in den Vordergrund schieben und sie doch nicht vernachlässigen. Seine Geschäftsräume werden ein Spiegelbild der Sauberkeit sein, die Dienstzeit wird nach Gesetzen der Pünktlichkeit abrollen; keine Pose, kein falscher Schein wird leicht zu entlarvendes Blendwerk um ihn aufstellen; er wird im Dienst und außer Dienst als der überragende Leiter der Genossenschaft und als Freund und Berater aller ihrer Mitglieder geachtet und gern gesucht werden. Dann kann er erziehend, volksbildend auf seine Genossen einwirken, ohne die Gelegenheit suchen zu müssen, ohne jemals aufdringlich zu erscheinen. Wie mancher Schwätzer, wie mancher Nörgler kann im Gespräch unter vier Augen eines besseren belehrt werden. Wie manches verängstigte und verkümmerte Gemüt, wie manche zerknitterte Seele kann in solcher vertraulichen Zwiesprache wieder aufgerichtet und geglättet werden. Dann hat er schon einen zuverlässigen Kreis williger Hörer mit offenen Ohren und Herzen gewonnen, wenn er seine Erziehungsarbeit auf breitere Grundlage stellt. Eine ganz prächtige und leider noch immer so oft verpaßte oder nicht voll ausgenutzte Gelegenheit bietet dazu die Mitgliederversammlung. Sie wird in vielen Genossenschaften mit Vorliebe als die Generalversammlung bezeichnet, vielleicht um anzudeuten, daß schon ein herrischer, befehlender Ruf einladet und dann auf der Versammlung das Wort führt, streng in alten Geleisen wandelnd und hastig die einzelnen Punkte der Tagesordnung herunterreißend. „Was brauche ich die Generalversammlung? Die hat mir nichts zu sagen,“ hörte ich vor einigen Jahren von einem Genossenschaftsdirektor. „Mit unserer Generalversammlung werden Sie zufrieden sein, die dauert höchstens 30—40 Minuten,“ meinte ahnungslos und doch stolz ein anderer. „Bei uns wagt keiner den Mund aufzumachen,“ rühmte sich ein Dritter usw. Es ist in den letzten Jahren wenigstens in den allermeisten auch unserer städtischen Kreditgenossenschaften in dieser Beziehung anders und besser geworden; aber auch noch in diesem Jahre mußte ich eine Generalversammlung erleben, bei welcher mir der Gedanke kam, ob man nicht einfach vom Vorstandszimmer aus durch Radio Beschlußfassung herbeiführen lassen kann; denn der Vorsteher könnte doch auch durch den Sender genau so zu seinen Genossen wie auf solcher Versammlung sprechen ohne Aufblicken zu müssen: „Wir kommen zu Punkt 3 der Tagesordnung. Hat jemand gegen die gedruckt vorliegende Bilanz noch etwas einzuwenden? Ich stelle fest, daß sich niemand hierzu meldet; also ist die Bilanz einstimmig genehmigt.“ Freilich muß solche Versammlung schnell abrollen, schon aus dem einfachen Grunde, daß dem Vorsteher hinterher die anstrengende Arebit erspart bleibt, ein schlafendes Heer wieder erwecken zu müssen. Aber auch das ist ja eigentlich nicht zu befürchten, weil gar kein Heer sich versammelt haben dürfte. In solcher Genossenschaft darf man sich dann auch nicht wundern, daß man als Entschuldigungsgrund für Ausbleiben aus der Versammlung immer wieder dasselbe zu hören bekommt, nämlich: „Ich weiß ja, daß in unserer Genossenschaft alles in bester Ordnung ist, daß es unserem Direktor keiner nachmachen kann; deshalb brauche ich gar nicht erst hinzukommen.“ Wer so spricht, beweist schon, daß er entweder überfüttert ist, und sei es auch nur durch selbst eingeredetes Vertrauen, oder daß der Vorstand gar nicht daran denkt, volksbildend und erzieherisch durch die Genossenschaft auf seine Mitglieder einzuwirken. Natürlich muß der Vorstand sich dann aber auch von Anfang an

ganz genau darüber im klaren sein, wie er gerade durch diese Versammlung einen Schritt weiter kommen will. Es genügt also nicht bloß, eine schöne lange Tagesordnung zusammenzustellen und Punkt für Punkt alles im voraus schriftlich festzulegen, was gesagt werden soll, sondern einige Punkte werden Gelegenheit geben müssen zur Herausarbeitung von Gedankengängen, in die man gerade diesmal den einen oder den anderen Genossen und mit ihm noch viele mehr hineinschieben möchte. Der Geschäftsbericht braucht deshalb nicht bloß trockene Zahlen aneinander zu reihen, braucht auch nicht bloß Vergleiche zu bringen mit dem Jahre vorher oder mit noch weiter zurückliegender Zeit, sondern kann auf besondere Begebenheiten in dem verflossenen Zeitabschnitt näher eingehen.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaft und Tierzucht

Praktische Winke zur Vorbeuge gegen die Maul- und Klauenseuche

Wie aus dem Ausweis über die herrschenden Viehseuchen in der Wojewodschaft Posen ersichtlich ist, gewinnt die Maul- und Klauenseuche, deren verheerende Wirkung wir am stärksten im Jahre 1926 in den meisten Herden zu spüren hatten, wieder an Ausdehnung. Damals wurde von verschiedenen Züchtern bemerkt, daß die Sauerblatt- oder Schlempefütterung einen vorbeugenden bezw. mildernden Einfluß auf die Seuche hatte. Durch neuere wissenschaftliche Versuche ist nun tatsächlich festgestellt worden, daß der Erreger der Maul- und Klauenseuche durch Säuren stärker angegriffen wird, als durch sonstige Desinfektionsmittel, wie Kalk und andere Basen. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, in den gefährdeten Gebieten dem Tränkewasser der Zweihufer geringe Mengen von Salzsäure zuzufügen und hat man damit eine gewisse Vorbeuge gegen die Seuche geschaffen, ferner gibt man während der kritischen Zeit Torfmull, der zuvor mit einer leichten Salzsäurelösung behandelt wurde, den Tieren zur Unterstreu und empfiehlt es sich, auch die Stallgänge damit zu bestreuen.

Eine kostspieligere, aber auch sichere Vorbeugungsmaßnahme gegen die Seuche besteht in der Impfung der Tiere mit Löfflerschem Serum, die am besten durch den zuständigen Tierarzt ausgeführt wird. Nach den allgemeinen Erfahrungen hat diese Impfung gute Erfolge gezeitigt. Die durch diese Impfung hervorgerufene Immunität der Tiere hält jedoch nur eine gewisse Zeit an und muß bei einem längeren Seuchengang die Impfung wiederholt werden, was die Sache natürlich sehr verteuert. Wenn die Krankheit bereits ausgebrochen ist, wirkt neben einer entsprechenden Fütterung (Stoffwechsel anregendes, gesundes, weiches Futter) die rechtzeitig vorgenommene Heilimpfung mit dem Löfflerschen Serum ganz günstig. Das Jungvieh sowie die Jungbullen reagieren nach meinen Erfahrungen sehr gut darauf. Die Milchkühe haben nach dieser Impfung nicht so stark unter den Folgeerscheinungen der Seuche zu leiden, so daß der Milchertrag nur eine verhältnismäßig geringe Einbuße erleidet. Die älteren Zuchtbullen dagegen reagieren weniger auf die Impfung und leiden, dem mehr oder weniger hartnäckigen Auftreten der Seuche entsprechend, trotz der Impfung noch längere Zeit an den Folgen der Krankheit.

Nach dem Erlöschen der Seuche sind die Klauen der Tiere einer genauen Kontrolle zu unterziehen und sämtliche noch feuchte Stellen, nach entsprechender Säuberung und Bearbeitung der Klaue, mehrmals täglich mit einer starken Pyoktaninlösung zu bestreichen, da sich sonst im Anschluß an die Seuche gerne die berüchtigte Panaritiumkrankheit der Klauen einstellt. Diese Krankheit kennzeichnet sich durch die Bildung von Eiterherden an den Kronrändern oder an der Klauensohle sowie durch das Hervorwachsen von wildem Fleisch zwischen den Klauen und kann sogar zur Loslösung der Hornschale führen. Einmal im Stalle ausgebrochen, ist sie infolge ihrer rapiden Verbreitungsfähigkeit nur mit einem großen Aufwand an Mühe, Zeit und Kosten zu beseitigen.

Daß die Reinlichkeit in den Ställen, eine Kontrolle der Personen, die diese betreten, sowie die aus Sammelmolkereien bezogene Magermilch, wie auch die Sauberkeit der von dort zurückkommenden Kannen eine ganz besondere Berücksichtigung in den gefährdeten Gebieten erfordern, dürfte zu bekannt sein, um hier noch eingehender erwähnt zu werden.

Auf alle Fälle ist Vorbeugen besser und leichter, als Heilen!

Nickel, Zuchtwart, z. Zt. Posen.

Betrachtungen über Wiesen und Weidenpflanzen

Wenn man sich die Wiesen ansieht, so findet man häufig eine wunderbare Blumenpracht. Dieses Bild ist wohl für das Auge recht erfreulich, aber für den Landwirt sind die Blumen auf den Wiesen wertlos. Diese Blumen nehmen nur den guten Gräsern und Kleearten den Boden, das Licht und die Nährstoffe weg. Die Blumen selbst liefern meist ein geringes und wenig nahrhaftes Futter. Wenn man die großen Ausfälle, die auf solche Weise entstehen, betrachtet, dann muß man sagen, alles, was nicht wertvoll ist, muß beseitigt und durch gute Futterpflanzen ersetzt werden. Zwei der am weitesten verbreiteten Unkräuter sind: Wiesenkerbel und Bärenklau. Es gibt Wiesen, die durch die großen weißen Blüten des Wiesenkerbels im Mai ganz weiß verfärbt sind. Dieses Unkraut gibt zwar große Futtermassen, aber einen sehr geringen Futterwert. Beim Heuen nämlich fallen die feinen und feinsten Blättchen ab und es werden nur die groben Stengel geerntet, die tatsächlich besser in den Ofen gehörten, als in den Magen der Tiere. Vom Bärenklau sind die Wiesen im zweiten Schnitt ganz übersät. Kaum hat das Grummet angefangen wieder etwas nachzuwachsen, schießen schon die Stengel des Bärenklaus mit ihren breiten, weißen Blüten, wie die Pilze in die Höhe. Wiesenkerbel und Bärenklee wachsen namentlich da mit Vorliebe, wo mit Jauche oder Gulle gedüngt worden ist.

Wenn man hohe Erträge der Menge und der Güte nach erzeugen will, dann darf man nur Kleearten und Gräser aussäen. Was den Klee betrifft, so ist dieser sehr wichtig. Er liefert ein Futter von gutem Nährwert und reichert den Boden mit Stickstoff an. Es darf aber auch nicht zu viel davon stehen, weil die Bestände dann gerne lückig werden. Auf den Wiesen ist es am besten, wenn der Kleebestand 15 Prozent beträgt. Das andere sollen Gräser sein. Auch auf der Weide darf nicht zu viel Klee stehen. Der Klee ist empfindlich gegen den Tritt der Tiere. Außerdem hat der Klee an und für sich eine geringere Lebensdauer. Die Weiden neigen demnach durch zu vielen Klee an allmählicher Lückigkeit. Für Weiden kommt am meisten der Weißklee in Betracht. Weißklee treibt nach jedem Abweiden rasch wieder Gräser nach und gestattet eine vorzügliche Regulierung der Weidenarbe. Wenn die Gräser nicht gedeihen wollen, dann füllt der Weißklee die Lücken ziemlich rasch wieder aus. Umgekehrt, wenn die Gräser günstige Lebensbedingungen haben, tritt er zurück. Weiterhin kommt auch Schotenklee in Betracht. Beide Kleearten haben eine bessere Ausdauer.

Die wichtigsten Bestandteile der Weiden, wie der Wiesen, sind aber die Gräser. Die Gräser besitzen eine sehr lange Lebensdauer und haben das Bestreben, einen vollkommenen Schluß der Grasnarbe herzustellen. Von den guten Gräsern kommen für die Aussaat auf unseren Wiesen und Weiden nur eine geringe Auswahl in Betracht. Es sind nicht mehr, als 8—9 Arten. Diese guten Gräser sind teils Obergräser, wie Knaugras, Wiesenfuchsschwanz, Wiesenschwingel, Glatthafer, teils sind es sogenannte Untergräser, wie deutsches Weidelgras, Wiesenrispengras, Goldhafer, Rotschwingel, Straußgräser. Zwischen Ober- und Untergräsern besteht folgender Unterschied: Obergräser werden sehr hoch, bis zu 1 Meter und noch mehr, bilden aber keine dicht geschlossene Narbe, weil sie in Horsten zusammenstehen. Damit nun die Zwischenräume ausgefüllt werden, bedarf es auch noch der Untergräser. Sie haben außerdem einen schmaleren Halm und dafür mehr Blattmasse, wie die Obergräser. Untergräser und Obergräser ergänzen sich demnach in der besten Weise. Bei der Auswahl der auszusäenden Grasarten müssen wir uns nach Boden und Klima richten. Mit drei bis vier Obergräsern und zwei bis drei Untergräsern für die Wiesen kommen wir aus.

Schwieriger ist eine geeignete Auswahl der Gräser. Die Weidenarbe muß dicht geschlossen sein, damit der Boden nicht zu stark austrocknen kann. Die wichtigsten Gräser für die Weidenarbe sind die Untergräser. Sie treiben auch viel rascher nach.

Wenn wir unseren Wiesen und Weiden eine zweckmäßige und gewinnbringende Behandlung zuteil werden lassen wollen, dann ist es unbedingt notwendig, daß wir die Gräser und Kleearten und ihre Eigenschaften gut kennen.

Hbm.